

16. Der letzte Inka.

Im Thale von Huamanka saß Ritter Alkan vor seinem Hause; er hatte sich von seinen Wunden so ziemlich erholt und ließ sich Amador von den Wundern des „zweiten Peru“ berichten.

„Lieber Freund,“ sagte er ihm, „das Gold ist nicht so viel wert, als du meinst. Die Platten über den Tempelhütren sind dünn, sehr dünn, nicht dicker als ein Blatt Papier. Ich kenne das aus Erfahrung, auch in Kuzko hat es solche Platten gegeben, und als wir sie einschmelzen ließen, da blieb nur ein Klümpchen Gold, kaum ein paar Dukaten wert.“

Amador lächelte.

„Ach, Freund Alkan,“ sagte er, „die Trauben sind immer fauer, wenn sie zu hoch hängen.“

„Du willst wieder deine Blockhütte beziehen?“ fragte ihn Alkan.

„Ja,“ erwiderte Amador, „ich bin das freie Leben im Gebirge gewöhnt. Diesmal aber kannst du mir so viel Mühren als du willst nachsenden, denn ich werde die Pässe nicht aufsuchen. Kein Kippu des Inka würde mich vor dem sicheren Tode retten, wenn ich das Thal von Willkabamba betreten wollte; in den Augen der Indianer bin ich doch der gemeine Spion, der dich herbeigerufen hat.“

„So fahr denn wohl, mein Sohn,“ entgegnete Alkan. „Ich weiß, was du hoffst, und du hast Recht, wenn sie noch am Leben ist, wird sie dich in der Höhle besuchen; aber laß dich nicht in eine Falle locken! Sei vorsichtig, mein Sohn.“

Amador bezog wieder sein einsames Jägerheim.

Er ging oft, alle Wochen auf den bekannten Pfaden in die Höhle. Inka Kondor war ja tot. Wenn sie wollte, da konnte sie ja ihm ein Zeichen geben. Wenn sie wollte und wenn sie lebte; denn wer konnte wissen, was in jener Nacht des Aufruhrs in dem Inkapalaste vorgegangen war.